

Verhandlungen abseits und kündigen Klienten an, die an irgendeinem Tisch bereits zwei Schälchen Kaffee und zehn Glas Wasser vor sich stehen haben.

In den „Drei Hüten“ werden alle menschlichen Bosheiten geglättet. Es ist eine schreiende, schimpfende, tassenklappernde Juristerei, so über alle Maßen laut und handgreiflich, daß sogar die Hunde die Nähe der „Drei Hüte“ meiden. Da werden Menschen zornesrot und wieder kleinmütig, da ziehen betrogene Kläger zum Zeichen ihres Kummers Rock und Weste aus: Alles sei ihnen genommen, und nichts ließe man sie verdienen. Da wird auf den Rosenkranz aus gelben Perlen geschworen, den jeder Grieche bei sich trägt, da werden Instanzen angerufen, hohe und niedere, nahe und ferne, die durch viel größeren Lärm nicht wachzurütteln wären und nicht im Traum daran denken, sich aus ihrer Daseinsform bringen zu lassen.

Die griechische Daseinsform aber ist sehr einfach. Der Grieche ist ein Minimum-Mensch; seine Maße, um glücklich zu leben, sind die denkbar kleinsten. Sein Aufwand, um fern den Musen und nahe den Drachmen in der großen verschwägerten Hellenenfamilie als Herr zu bestehen, ist so gering, daß die Grenzen zwischen Erwerb und Verbrauch bis zur Unkenntlichkeit verschwimmen. Es ist ja auch schwer, im Lande entthronter Götter modernes Brot zu verdienen. Heute gibt es keine Sklaven mehr, die gratis arbeiten und je zu dritt einen Gebildeten ernähren, auf daß er Muße habe, der Melodie in allen Dingen zu lauschen. Nicht Alexander der Große und nicht die berühmte „innere Zwietracht der kleinen Stadtstaaten“ haben letzten Endes der hellenischen Welt den Untergang bereitet. Das Christentum versetzte der Sklaverei (in ihrer nicht von der Kultur gemilderten Form) den Todesstoß, und seitdem leben auch die Hellenen unter dem gleichen höchst melodiefreudlichen Gesetz wie wir alle: Ohne Weizenfelder keine Lyrik, ohne Kuhställe keine Philosophie, ohne Kohlenminen keine blaue Stunde, und was das Wesentliche ist: *Suum cuique!*

Nun gibt es für enterbte Aristokraten zwar die Erleichterung, auf Musik und Weisheit zu verzichten, doch auch das Wenige, das diesseits der Musen liegt, muß selbst und schwer verdient werden. An dieser Erkenntnis leiden seit Apollodor die Epigonen und sitzen darob auf der Straße, verwundert, enttäuscht, daß alles so schwierig ist. Die griechische Straße, von Patras bis Volos, von Janina bis Thessalonike, ist stets besetzt, Tag und Nacht, und alle die Männer, die dort beieinanderhocken, reden, Domino spielen und einander suchen wie Menschen, von denen Gott seine Hand abgezogen hat, sehen doch irgendwie sonntäglich aus; sie haben eben das bißchen Leben von den Vätern übernommen, wie einen schlechten Scheck, den die letzten klassischen Athener an ihre Nachkommen endossiert haben. Und dagegen ist nicht viel zu machen.

Ein hellenischer Freudianer, Dr. Cristos Nikopapas, entdeckte kürzlich den griechischen Komplex und ließ in Paris das entsprechende Buch erscheinen: „Die Hausflucht der Hellenen.“ Kein Europäer wohnt so schäbig und billig wie der Grieche, und kein Volk auf dem Erdball könnte sich ein „ägäisches Experiment“ leisten. Im Jahre 1922 wanderten nämlich anderthalb Millionen Griechen aus Kleinasien in die Heimat zurück, klebten sich an Athen und Umgegend, und bis heute ist noch kein böses Wort über Wohnungsnot gefallen! Man stelle sich vor: Ein Zuwachs von 20 Millionen Erwachsenen würde über Nacht heim ins